

Das Universum ist in seiner Gesamtheit gewissermaßen als Buch der Natur, wie man aufgrund der im Zitat von Leibniz angedeuteten Lesemetapher sagen kann, von Gott in jede Monade entsprechend der prästablierten Harmonie eingeschrieben, so daß es von einem Leser mit einer unendlichen, göttlichen Perspektive im Ganzen gelesen, d. h. erkannt werden könnte. Die endliche Perspektive des Menschen liest nur ausschnittthaf in dem Buch der Natur einen bestimmten Text als einzelnen empirischen Vorgang entsprechend den Texten, die von den anderen Monaden harmonisch übereinstimmend repräsentiert werden.

Es hat sich gezeigt, daß das Problem der Bewegung ein „Tor“ zu seiner Metaphysik darstellt. Was diese insgesamt betrifft, so kann man an Leibniz die Frage stellen, ob denn der Gott der prästablierten Harmonie nicht ebenso einen *Deus ex machina* zur Lösung der Problematik darstellt wie der von ihm zunächst vertretene Gott, der die Dinge immer wieder zu jedem Zeitpunkt neu erschaffen muß. Zumindest die „Verwunderung“ über die Metaphysik von Leibniz bleibt, auch wenn man den Weg zu ihr hin nachzeichnen kann.

„Das Wahre ist der bacchantische Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist“

Bemerkungen zu einem Hegelschen Anfangs-Satz und Wahrspruch

Von Eberhard SIMONS (München)

Es ist wieder einmal in Mode, Hegel als einen toten Hund zu behandeln. Gründe dafür gibt es genug: die Gewalt des Systems, die Affirmation des Wirklichen als vernünftig und des Vernünftigen als wirklich, den Fortschritt der Bewußtwerdung des Geistes in der Geschichte – zum Bewußtsein der Freiheit, die Freiheit als die substantielle Idee des eigentlichen Staatswesens und überhaupt dieses „System der Wissenschaft“ als Totalität. Schließlich: die Vergewaltigung der Kunst im enzyklopädischen Schema ihrer Einteilung in die „symbolische“, „klassische“ und „romantische“ Kunstform.

Was immer an diesen Einwänden ist – es sind sogar mehr denn Einwände, da sie die Darstellung und Ausgestaltung des Denkens Hegels im ganzen betreffen –, lasse ich hier auf sich beruhen. Statt dessen will ich eingehen auf einen bacchantisch-dionysischen Satz, der von Nietzsche geschrieben sein könnte und doch in der „Vorrede“ der „Phänomenologie des Geistes“ Hegels steht:

„Das Wahre ist so der bacchantische Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist.“

Viele können mit diesem Satz nichts anfangen. Allenfalls mag er eine Metapher aussprechen – aus dem jugendlichen Überschwang der Tübinger Zeiten noch eben herübergekommen, jenen Zeiten also, in denen der Kelch des Geistes noch schäumte – in den Visionen und Gesprächen zwischen Hegel, Schelling, Hölderlin wie in den Festen der Freunde.

Eine Metapher – aber wofür?

Sobald man diese Frage stellt, kommt die Verlegenheit auf zu sagen, was denn der Satz, immerhin „das Wahre“ und somit Wesentliche der Erkenntnis, der wissenschaftlichen und insbesondere philosophischen Erkenntnis betreffend, nunmehr unmetaphorisch meinen könnte. Die Unbestimmtheit und Unbestimmbarkeit des Wahren? Ihre Unbegreiflichkeit? Oder etwa die extatische Erfahrung, aus alten, verordneten „Wahrheiten“ herauskommen zu können und gemeinsam herausgekommen zu sein? Und die unbändige Freude darüber.

Wenn nun dieser Satz Hegels aus Jenaer Zeit nicht bloß eine schöne, längst vergangene Erinnerung beschwören soll und daher eigentlich zufällig ins strenge Werk gekommen ist oder Hegel einfach bewußtlos unterlaufen ist – in einem von ihm selbst geschriebenen und verfaßten Buch, das die „Anstrengung des Begriffs“ in ausgereift-durchdachter Form und aufs äußerste durchgearbeitet, nichts äußerlich lassend, unternimmt, dann kann dieser Satz nicht eine schöne Metapher sein zur Verlockung in die Philosophie, die aber weiter nichts wert ist und daher im weiteren wegzulassen und wegzutun ist.

Was sagt aber dann der Satz?

Das Wahre – ein Taumel

Nimmt man den Satz an und ernst, heißt er: Das Wahre ist ein Taumel. Taumel kann heißen, daß jemand nicht mehr aufrecht und gerade gehen kann, weil er betrunken ist. Dann wäre das „Wesen“ des Wahren, ihr sozusagen Substantielles, der – Wein. In vino veritas – nach altem Spruch.

Oder: Das Wahre hätte, nach Hesiods „gliederlösendem Eros“, so ausgesprochen am Anfang der kosmogonischen Weltwerdung in Hesiods „Theogonia“, die Wirkung des Eros, welcher nicht nur des Leibes Glieder löst, sondern zum Tanzen, Singen und Lachen bringt. Das Taumeln dieser Art wäre Trunkenheit ohne Wein.

Eine sinnige interpretatorische Zwischenfeststellung zu beiden Extremen ist jene der Formal- und Verstandes-Dialektiker, die, erfreut und kundig, bemerken (und damit eine Erklärung des unmöglichen Satzes parat haben), daß es sich, in der Hegelschen Auskunft, richtigerweise und zu-treffend um eine doppelte Negation handelt: „... an dem *kein* Glied *nicht* trunken ist.“ Womit, zufriedenstellend, erläutere wäre, warum es diesen Satz, der der europäischen und erst recht neuzeitlichen Wissenschafts- und Denkgeschichte ins Gesicht schlägt, in der „Phänomenologie“ überhaupt gibt und geben kann. Darin handelt es sich immerhin um ein Werk, das sich „Wissenschaft von der Erfahrung des Bewußtseins“ nennt und „System der Wissenschaft“.

Der Satz macht, danach, anschaulich klar, daß es um das Grundschema des Denkens – als eines dialektischen – geht:

Es geht um die doppelte Negation als – Affirmation. Doppelte Verneinung bedeutet, jedenfalls im Hochdeutschen, Bejahung (nicht so im Bayrischen). Damit ist das berühmte Grundschema von Hegels Philosophie ins Bild gebracht: Die Negation der Negation als Affirmation. Oder: die Verwandlung der Thesis und Anti-Thesis zur Syn-Thesis – des Satzes und seines Gegensatzes zum Einheits- und Allgemeinsatz.

Der Taumel-Satz brächte also der Weisheit letzten Schluß ins rechte Bild. Als Anfangs-Satz wie als Schlußspruch und Abschluß des „Systems“. Fachterminologisch läßt sich dieser Zusammenschluß, mit Hegel, so ausdrücken: Das (dialektisch) Wahre ist die „Identität der Identität und Nicht-Identität“ oder, wie sich vom Gegen-Satz her, zwar weniger üblich, aber dennoch ebenso möglich, sagen läßt: Das Wahre ist die Differenz und Differenz-Differenz als – Identität. Zu deutsch: Das Wahre ist nicht einfach unmittelbar, sondern – erst und nur – vermittelt unmittelbar. Das dialektische Denken „hebt“, in diesem Sinne, „auf“, ist, lateinisch gesagt, negare, tollere und conservare in seinem Prozedere. Dialektisches Denken heißt Negieren und Negieren des Negierens im Sinne des Höherhebens und Aufbewahrens – des Aufgehoben-Negierten und Negiert-Aufgehobenen.

So also würde der wundersame Hegelsche Satz sich nicht aus überschwenglichen Jugendzeiten in die „Phänomenologie“ verirrt haben. Er hätte seine Daseinsberechtigung im hohen Werk, weil er, kurz und bündig, das Wahre der Grundbewegung des dialektischen Denkens ins rechte Bild bringt. Und darüber hinaus noch, feinsinnig didaktisch-pädagogisch einführend, durch seine jugendlich ansprechende, bacchantische Metaphorik Geschmack macht und auf den Geschmack bringt – für die Abenteuer des Denkens.

So richtig dieses Bemerkten der doppelten Negation in der Formulierung des Satzes ist, muß es doch als übertrieben erscheinen, für den Formalismus doppelter Negation, der simpel ja auch mit zwei Minus- und einem Plus-Zeichen darzustellen wäre, emphatisch den „Taumel“ zu beschwören und Trunkenheit aller Glieder. Und das für das Richtige – als des Wahren! Das Richtige wäre so bereits das Wahre, mit diesem gleich. Kommen nicht dadurch aber die Richtigkeiten der logischen Glieder der Grund-Folge-Zusammenhänge rechten Denkens selbst ins Taumeln? Ins Bodenlose?

Insofern läßt sich der Satz, als Satz vom Wahren, gleich: Richtigem, doch wohl nicht zu ernst nehmen. Eben lediglich als Metapher – zu didaktisch-pädagogischen Zwecken. Der Einführung, möglicherweise auch der Führung wie – Verführung.

Wie man jedoch weiß, hält Hegel, jedenfalls in den Schriften, die er selber verfaßt und veröffentlicht hat, nichts von derlei didaktisch-pädagogischer Zweckverfolgung. Möchte noch nicht einmal Beispiele angeben fürs Dialektische.

Womit es also doch noch nichts Rechtes ist mit der metaphorischen Erläuterung unseres rätselhaften Satzes.

Das Abschütteln der Ketten

Die Satz-Assoziation von logischen Gliedern und Beweisketten bringt auf eine andere Spur. Sollte Hegel das Wahre deshalb einen Taumel nennen, weil das Wahre fähig ist, solche Beweisketten zu schütteln und zu rütteln? Um sie vielleicht sogar abzuwerfen?

Nicht, daß Hegel gegen ordentliche Beweise gewesen wäre. Aber doch war er gegen Zwangsschlüsse aus solchen Beweisen.

Oder vielmehr: Was macht Beweise zu Beweisen? Ist das Wahre eine Zwangsvoraussetzung, die Beweise zu Beweisen macht und, als Zwangszusammenhang, Beweise Beweise sein läßt? Wie kann solcherart Beweisen lebendige Erfahrungserkenntnis freisetzen und für belebende Erkenntniserfahrung die Voraussetzung sein? Ohne Lebenserfahrungszusammenhang wären Beweise sinn- und zwecklos. Schließen Beweise sich aber zwingend nur mit sich selber zusammen, dann wird dadurch Lebenszusammenhang als Erkenntniserfahrung und Erfahrungserkenntnis im voraus ausgeschlossen.

Solcher Zwangszusammenschluß, samt Ausschluß, allerdings wäre eine üble (kurz-, fehl- und trugschlüssige) Verkettung. Danach wäre das Ende des Denkens und sein Zweck Verkettung. Wie schon sein Anfangen Verkettung zur Voraussetzung hätte. Das Wahre wäre dann nichts anderes als der Grund für Zwangsverkettung und der Verkettungszwang seine Folge. Solche Ketten abzuschütteln oder vielmehr abzuschütteln, steht der Jugend zu. Solche Verkettungen zu lösen, meint aber gleichwohl mehr.

Unser Satz vom Wahren in doppelter Negation erfährt eine neue Bewegungsrichtung: Das Wahre bezieht sich auf, besagt oder befragt vielleicht (erst einmal) die Rechtmäßigkeit des Richtigen.

Gerade um der Beweisrechtmäßigkeit und also des Sinns von Beweisen willen eröffnet sich die Frage nach dem Rechten von Richtigem. Damit aber eben auch jene nach der Falschheit von Richtigem. Durch jenes „Wahre“, das nichts anderes ist als Beweiszwangsvoraussetzung, würde dieses „Rechte“ des Richtigen ebenso einen Beweiszwang begründen wie zwingende Beweise erheischen. Mit dem generellen Resultat: Beweis ist gleich Zwangsbeweis. Das Wahre ist danach, voraussetzungs- und folgegemaß, Grund für eine Zwangsveranstaltung. Das Wahre ist so nichts anderes denn das Zwingende des Zwangs selbst. Das Wahre wäre so die eigentliche Fessel: als Fessel aller Fesseln oder die Fesselung der Fesseln.

Die Metapher der Ketten, die bloß abzuwerfen sind, täuscht. Weil es sich um Selbstfesselung handelt als Gefesseltsein.

Ein Prometheus-Thema.

Von Taumel keine Rede. Und wenn, dann allenfalls als Euphemismus fürs Gegenteilige: die Erstarrung.

Hegels Denken meint nicht, daß Fesseln dieser Art wie Ketten abzuschütteln sind. Schon deswegen nicht, weil Fesselungen und Selbstfesselungen ganze europäische Geschichten in Beschlag genommen und Verkettungen von Besessenheit gebildet haben.

Gegen Fesselungen als Ketten sind und waren viele in der europäischen Geschichte, wenn nicht alle. Leicht ließ sich und läßt sich für solche Art der Entfesselung die große Mehrheit gewinnen. Auch das bezeugen europäische Geschichten.

Wie aber ist wirkliche Befreiung von solcher Fessel möglich? Wohlgermerkt: Der Fesselung durch „Wahrheit“ als: Richtigkeit mit falscher Voraussetzung. Und dieser – als Selbstfesselung.

Wohlgermerkt weiter: einer „Selbstfesselung“ in doppelter Negation oder in dreifachem Sinn: als Sichfesseln, Gefesseltsein und Gefesseltwerden – durch Geschichte.

Deshalb also muß die „Phänomenologie des Geistes“ die Geschichte des Selbstbewußtwerdens aus der Geschichte der „Wahrheiten“ des Selbstbewußtseins denkend schreiben als – ihr anderes.

Die Fesseln der Wahrheit und das Wahre als Entfesselung

Aus der Falschheit des Beweises, so richtig Beweise im einzelnen sein mögen, samt dessen Beweis- und Rechtfertigungszwang, kommt das Denken und Leben nicht heraus, indem es das Beweisen einfach abschüttelt und schlechthin sein läßt. So würde es sich, in dieser seiner, wie Hegel sagt, Verstandesdarstellung, selber aufgeben. Heraus kommt das Denken aus solchem beweisunmittelbarem wie beweisvermitteltem Zwang, indem es in diese Art des Beweises selbst hineinsteigt und – entdeckt, daß es eine Richtigkeit des Beweises gibt, die falsch ist. Diese Entdeckung eröffnet genau das Wahre dieserart des Beweises als – Wahrheitszwang. Wird aber Wahrheitszwang offenkundig, dann aber auch das Wahre – oder vielmehr (erst einmal) Unwahre – des Zwangs: Zwang gleich Wahrheit wird zum „Wahren“, dem Zwang nunmehr ungleich.

Ist das Wahre aber nicht ausschließlich die Wahrheit von Beweisen, sondern das Wahre der Erscheinungen der Geschichte und des Selbstbewußtwerdens des Lebens in und aus der Geschichte, dann geht es um die Wahrheiten des bloßen Daseinmüssens und das Wah-

re dieses Müssens. Das Müssen ist der Zwang als die Notwendigkeit der Notwendigkeiten. Das Wahre als das Zusichkommen dieser Notwendigkeit entbirgt ihr anderes: die Nicht-Notwendigkeit als Zwangsbefreiung.

Ist das Wahre des Lebens oder der Sinn von Daseinswahrheit ausschließlich der Zwang und die Notwendigkeit, dann erlischt freies Denken, Erkennen und auch Leben. Oder ist vielmehr schon im Erlöschen. Gerade dieses Erlöschen aber, wie es ausschließt, schließt es umgekehrt ein, das Unterscheiden und Schiedlichwerden des Zwangslbens: Leben scheidet sich, wenn es denn will, vom Zwang und Zwang vom Leben. Wie, in der Morgenröte, die Nacht vom Tage. Solche Scheidung als das Aufgehen dessen, was los war oder vielmehr angekettet, ist eine Erfahrung, die, ohne Übertreibung, „Taumeln“ genannt werden kann. Taumeln ist sogar ihr genauer Ausdruck.

Unvordenklich ungewohnte Befreiung, nicht nur von diesen oder jenen Zwängen, sondern vom Wahrheitszwang eines Daseins in zwanghaftem Welt-, Lebens- und Selbstverhältnis. Ein wahrhaft bacchantisches Taumeln.

Das bacchantisch Wahre

In der „Phänomenologie“ geht es Hegel zum wenigsten um syllogistische Beweise auf diesem oder jenem Feld. Vielmehr geht es um die Denk-Erfahrung des Daseins in Welt als Geschichte. Und darin um den Geschichts-Leib des Menschen, seines Selbstlebens als entesselnden Freiwerdens.

Die „Glieder“ meinen also nicht lediglich Glieder von Beweiszusammenhängen, sondern Glieder des Menschenleibes und befreien Menschenlebens aus der Mitteilung und Selbstmitteilung der bloßen Daseins-Geschichte.

Insofern muß es diesem Buch auch und gerade ums falsche Leben und seine falschen Geschichten gehen.

Das Neue und Wundersame dieses Werkes besteht darin, bestimmte Wahrheiten und ihre Traditionen nicht nur als unwahr zu erkennen und zu entdecken – das war und ist das Übliche und Gängige philosophischer und wissenschaftlicher Kritik und Aufklärung.

Daß sich das Unwahre unter der Zwangsmaske und dem Maskenzwang von Wahrheiten verbirgt und wie dies sich (logisch-phänomenologisch) inszeniert, das ist, mit und seit Hegel, wesentlicher Fortschritt neuzeitlichen Denkens. Diese Inversion des Frage-Stellens (aus dem Fallenstellen heraus) ist Aufnahme und Wiederaufnahme antiken – aufklärend-befreienden – Denkens.

Trotz solcher Wahrheits-Abgründigkeit, wie die Geschichte sie belegt und nicht selten auch und gerade das beweisende Denken sie vollstreckt, ist Hegels Denken nicht eines, das, wie sich nahelegt, vor lauter falschen Wahrheiten, das Wahre überhaupt fallen ließe und aufgabe – nach dem Spruch: Das Ganze ist das falsche. Um statt dessen etwa – lebenspragmatisch und naturalistisch – nur noch auf den Wein oder dergleichen, das heißt den Lebensgenuß (oder Konsum), zu rekurrieren, um im Bilde zu bleiben. Und/oder aber dem Wahren nur noch eine (ideologische) Funktion im Daseins-Zwangs-Kampf zuzuschreiben und zuzubilligen.

Der Hegelsche Weg, sich von der Fesselung durch Wahrheit zu befreien, eröffnet einen anderen Sinn von doppelter Negation:

Erst im erkennenden Erleiden und erleidenden Erkennen der Zwangsfesselung durch

Wahrheit – was die Antike „Lernen aus Leiden“ genannt hat –, also erst im Einsteigen in die Fesselung, ihr tätiges Bewußt- und Selbstbewußtwerden, wird Entfesselung möglich und wirklich. Anders sind die Ketten des Falschlebens nicht abzuschütteln.

Diese doppelte Negation ist also kein Formalismus, sondern, im bacchantisch-dionysischen Satz Hegels vom Wahren: Mitteilung einer Lebensbewegung als Lebenlernen. Und diese eröffnet nicht blank ein neues Unmittelbares – schlicht Wahres als Höheres und ganz Anderes. Die doppelte Negation sagt aber auch nicht immer nur die je nochmalige Abschließung und Verschließung des falschen Lebens in seiner Verfälschung.

Wird die Befreiung aus dem falschen Leben mit seinen Nötigungen und Zwängen – nicht abseits von diesen und ohne sie – erfahren: ist es dann zuviel gesagt, vom Wahren als dem bacchantischen Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist, zu sprechen?

Der Satz ist so weder eine Metapher noch eine Übertreibung.

Vielmehr: Wahrer und genauer, als der Satz es tut, läßt sich's nicht sagen.

Das Dionysische in Hegels Denken

Wenn das aber wahr ist, dann dürfte sich die ganze „Phänomenologie“ und erst recht die große „Logik“ Hegels als ein bacchantischer Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist, lesen und verstehen lassen.

Ohne diesen Anfangs-Satz und sein sich jeweils vermittelndes Frei-Setzen, ohne dessen anfänglicher Freiheits-Voraussetzung allerdings – als Lebens-, Denk- wie Selbstvoraussetzung – ist es nur logisch und richtig, Hegels Philosophie als ein umfängliches Zwangs- und Gewalt-System vor- und darzustellen. Erst recht in dessen schulisch-enzyklopädischen Darstellungen.

Erst aus dieser Anfangs-Voraussetzung läßt sich sinnvollerweise scheidlich machen und unterscheiden, wie und wo Hegels Darstellungen Tribut ans falsche Leben zahlen und von Übermächtigungen durch unwahre Geschichte erzählen. – Müßte doch Hegel ein Gott sein, wäre er frei davon. So aber, als Gott, hätten ihn manche offenbar gern. Noch und gerade in skeptischer bis modischer Negation.

Der Gott, der in der attischen Antike diese Freiheit zur Erscheinung brachte und verkörperte, hieß Dionysos. Dionysos war, in den besten Zeiten hellenischer Geschichte, *der* Theater-Gott der athenischen Polis. Dieses Theater aber, als Welt-Theater, erzeugte und schuf antike Kosmopolitie. Ein wahrer Gott also, Dionysos, kein bloßer Theater-Gott. – Daß aber und wie auch großes Denken – Theater ist, wiederum im Sinne doppelter Negation: als Theater-Welt und Welt-Theater, meint Komödie. Komödie auch der Philosophie.

„Das Wahre ist der bacchantische Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist“, darf also getrost auch bacchantisch-komödiantisch verstanden werden.

Diese Qualität des Satzes, als eines mehrsinnigen Wahrspruchs, erinnert, denke ich, Hegel sehr wohl auch aus vergangenen Jugendzeiten mit ihren gemeinsamen festlichen Stunden.

Den Hegelschen Satz nenne ich einen Anfangs-Satz oder, mit Platon zu reden, einen Satz, der sich mitteilt „ex arches“. Insofern ist, wie Hegel formuliert, dies ein „spekulativer Satz“. In ihm kommt das zur Sprache, was Hegel „Idee“ nennt.

Man kann ihn auch einen „Wahrspruch“ nennen. Dieses Wahrsprechen oder Wahrsagen

gehörte in der Antike noch wesentlich zum philosophischen Denken und seinem Mitteilen. In der Neuzeit ging das Wahrsprechen in der Philosophie ziemlich verloren. Der Hegelsche Satz dürfte eine Erinnerung daran und Wiedererinnerung aussprechen.

Solche Mitteilungsweisen und Darstellungsformen des „Wahrsprechens“, aus Anfangs- oder Voraus-Erfahrungen als dem Voraussetzen und Selbstvoraussetzen des Denkens, müssen nicht zu generellen Darstellungsformen von Philosophie verallgemeinert werden. Sie machen das (argumentative) begründende und urteilsbildende Denken nicht überflüssig. Völlig verzichten auf diese Art des Wahrsprechens kann das philosophische Denken und Sprechen aber wohl auch nicht.

Teleologie und Deontologie – zum systematischen Anliegen von Ricoeurs Ethik

Von Peter WELSEN (Regensburg)

Die praktische Philosophie setzt sich im Gegensatz zur theoretischen nicht mit dem Bereich des Erkennens, sondern mit jenem des Handelns auseinander. Dabei stößt sie darauf, daß Handlungen in gute und schlechte bzw. in gebotene, erlaubte und verbotene eingeteilt werden. Eine ihrer wichtigsten Aufgaben besteht nun darin, daß sie nach der Voraussetzung fragt, unter welcher dies geschieht. Es handelt sich um den Maßstab, der deontischen oder valuativen Urteilen zugrunde liegt. Von den Kriterien, die genannt werden, sind vor allem zwei interessant: das Ergebnis der Handlung sowie die Handlungsweise, die durch sie verwirklicht wird.¹ Im ersteren Fall spricht man von einem teleologischen, im letzteren hingegen von einem deontologischen Ansatz. Freilich scheinen beide zu Schwierigkeiten zu führen. Gegen die These, der Wert einer Handlung bemesse sich nach ihrem Resultat, könnte man vorbringen, daß sich dieses oftmals nicht präzise abschätzen lasse oder daß man, wenn man von ihr ausgehe, nicht zu allgemein verbindlichen Normen gelangen könne. Was jedoch den deontologischen Ansatz betrifft, so leidet er offenbar daran, daß er es nicht gestattet, bei Konflikten zwischen mehreren gebotenen bzw. erlaubten Handlungen eine Entscheidung zu treffen. Angesichts dieser Mißlichkeit klingt es verlockend, die Schwächen des deontologischen Ansatzes durch die Stärken des teleologischen auszugleichen und umgekehrt. Genau diesen Weg beschreitet Paul Ricoeur in seinem 1990 erschienenen Alterswerk „Soi-même comme un autre“².

¹ Weitaus weniger überzeugend ist es hingegen, eine Handlung nach der sie leitenden Absicht zu beurteilen. Entschiede man sich für diese Lösung, so könnte man nicht zwischen objektiv guten Handlungen und solchen unterscheiden, denen nur eine gute Absicht zugrunde liegt. Ist eine Handlung objektiv schlecht, so wird man sie angesichts der guten Absicht, in der sie ausgeführt wird, allenfalls entschuldigend, nicht aber als gut einstufen. Nichtsdestoweniger ist einzuräumen, daß eine Handlung, die sich von außen als objektiv gut darbietet, moralisch höher einzustufen ist, wenn sie überdies einer guten Absicht entspringt.

² P. Ricoeur, *Soi-même comme un autre* (Paris 1990). Im folgenden wird die Abkürzung SA verwendet. Es ist zu bedauern, daß sich die Rezensenten des Buches im großen und ganzen damit begnügen, seinen Inhalt wiederzugeben. Vgl. J. Roman, P. Ricoeur. *Soi-même comme un autre*, in: *Esprit*, N.S. 14 (1990) n° 5, 155–157; B. Stevens, *Le soi agissant et l'être comme acte*, in: *Revue philosophique de*